16 Illustrirtes Sonntagsblatt 1885

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd.



Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Zilo.

Erzählt von Carit Etlar.

(Fortsetzung.)

„Was hätte ich anzulegen, um Sie an mein Haus zu fesseln?" fragte Dyberg plötzlich.

Der Angeredete starrte ihn mit offenem Munde an, er sah in diesem Augenblick über alle Maßen einfältig aus.

„Ich hätte," fuhr der Kaufmann fort, „Sie gar zu gern als Vorsteher, Verwalter, oder wozu Sie Ihrer seltenen Begabung gemäß sich sonst eignen würden, in meinem Geschäfte."

Petri zuckte mit den Achseln.

„Was sollte dann aus meinem herrlichen Laden werden, Herr Konsul?"

„Den mag Ihre Wirtin verwalten."

„Was aber wird aus dem Kirschbranntwein, dessen Zubereitung ich bereits eingeleitet habe?"

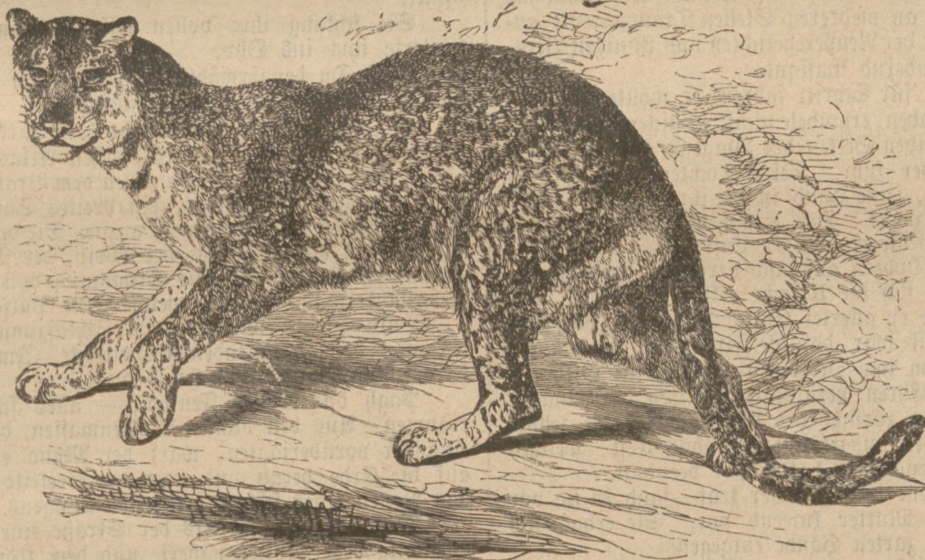
„Hm, hüten Sie sich, sich in allzu gewagte Spekulationen einzulassen, — je weiter man sich auf's Eis hinaus wagt, je dünner wird es. Um mit der Firma Dyberg mit Erfolg hinsichtlich des Kirschweins in Konkurrenz zu treten, sind vor allen Dingen Mittel erforderlich."

„Wie, wenn ich nun jemand an der Hand hätte, der erbötig wäre, mir zu diesem Geschäft die fehlenden Kapitalien vorzuschießen?" fragte Petri mit lauernden Mienen.

„Dann gehört noch immer Glück dazu, Absatzquellen zu finden. Mir hat allerdings ein gütiges Geschick bei diesem Geschäft von Anfang an gelächelt, es dürfte aber nicht jedem Anfänger in der Weise gelingen."

„Darin pflichte ich Ihnen bei," äußerte Petri, — „ich war früher nichts weniger als ein Kind des Glücks."

„Ich habe mich dafür aber auch erkenntlich bezeigt," fuhr der Konsul mit wichtiger Gebärde fort, „und zwanzig schöne funkelnagelneue Betten für die Armen unseres Hospitals zum Geschenk gemacht — was dünkt Sie? — Alsdann die neue Glocke unserer Hauptkirche — ein kostbares Geschenk fürwahr! Aeußerem Vernehmen nach beabsichtigen meine Mitbürger, mich in Oel malen zu lassen, damit ich zum bleibenden Angedenken als öffentlicher Wohlthäter im Rathause prangen möge, allein ich wünsche für meine Person nichts weniger als solche Anerkennung, wenn ich auch keineswegs in Abrede stellen will, daß es mir zur Genugthuung gereicht, daß, so oft die Glocke läutet, dieselbe für mich ihre ehernen Klänge gen Himmel tönen läßt und jedermann an die Dankbarkeit des Handlungshauses Dyberg gemahnt. — Halten wir uns an die Sache," fuhr Dyberg fort, „mein Geschäft erfordert eine umsichtige, praktische Person, einen Mann, auf den in jeder Beziehung Verlaß ist, denn ich habe große Pläne für die Zukunft entworfen und Geld in Hülle und Fülle, um dieselben auszuführen . . . Was wirft Ihr Krämergeschäft wohl jährlich ab?"



Der Leopard. (Mit Text.)

Petri war so bescheiden, nicht mehr als die dreifache Summe seines Verdienstes in Anschlag zu bringen; dies geschah indes mit einer so edlen Dreistigkeit, einer so ehrlichen Miene, daß die veranschlagte Summe in keiner Weise vom Konsul als unrichtig angezweifelt wurde.

Nun begann ein Handeln und Feilschen zwischen den beiden Männern, man überlegte, führte Gründe und Gegengründe in's Feld . . . . . ein fortgesetzter Austausch mit falschen Münzen, der damit endete, daß Petri noch desselben Tages als Packhausverwalter beim Konsul Dyberg engagiert wurde. Sein „Geschäft" verkaufte Petri so teuer wie möglich an seine Hauswirtin, die dasselbe schon nach einigen Wochen wegen Mangels an Käufern eingehen zu lassen sich genötigt sah. Petri hatte sich übrigens täglich eine freie Stunde von Dyberg ausbedungen, damit er nach wie vor sich Zilo nützlich erweisen könnte.

3. Eine Hochzeitsnacht.

Einige Monate später wurde das Städtchen durch die Nachricht in Aufregung versetzt, der Konsul Dyberg habe eingewilligt, daß der Steuerkontrolleur Pagh dessen älteste Tochter heirate. Dieses Bündnis zwischen einem armen Beamten und dieser reichen Erbin frappierte jeden. Welche Herablassung seitens dieser viel bewunderten Balldame, welche, so oft sie sich in der Kirche, in der Gesellschaft oder auf Spaziergängen zeigte, eine lebende Musterkarte all' der Schätze abgab, welche die weltberühmte Firma Seck & Dyberg in ihren Läden verkaufte.

„Was kümmert's mich, daß mein Schwiegersohn kein Privatvermögen besitzt," äußerte der Konsul mit erhabener Geringschätzung, „die allwaltende Vorsehung hat mich mit zeitlichen Gütern überreich gesegnet — es wird für beide genug übrig bleiben, ich beanspruche nur, daß mein Schwiegersohn ein ehrlicher, rechtschaffener Mann sei und dafür gilt der Kontrolleur."

„Sie wissen stets, was Sie zu thun haben, Herr Konsul," gab Petri als Antwort auf diese hochtrabende Tirade zurück, und sein Antlitz trug dabei ein bedeutungsvolles Lächeln zur Schau.

Der Hochzeitstag füllte die Kirche bis zum obersten Stehplatze mit Menschen an. Wie sie sich durch die Thüre drängten, wie sie flehten und bettelten um einen noch so geringen Platz, alle diese Bürgerstöchter, welche nicht so glücklich gewesen waren, eine Einlaßkarte zum Feste zu bekommen! Die Kirche war in ihrer geliehenen Pracht fast nicht mehr zu erkennen. Es strahlte alles von Wachslichtern und Blumen und Guirlanden, abgesehen von dem Kreis der vergoldeten Stühle, welche für das Brautgefolge um den Altar aufgestellt worden waren. Ein wunderseltsamer, prächtiger Teppich mit kleinen lebenden Rosenknospen bedeckte den Mittelschiffsgang der Kirche in seiner ganzen Länge.

Drunten am Strande war eine Batterie von drei alten Schiffskanonen aufgepflanzt worden, die

in dem feierlichen Augenblick abgefeuert werden sollten, wenn der Glöckner vom Turme herab das Zeichen gab, daß das Brautpaar die Ringe wechselte. Diese sämtlichen Anordnungen waren dem erfinderischen Gehirn des Konsuls Dyberg entsprungen. Er hatte überdies in Anregung gebracht, die von seinem Gelde angefertigte neue Kirchenglocke während der Trauung läuten zu lassen, damit man auch droben in den höheren Regionen daran erinnert werden möge, was heute auf Erden sich ereignete, allein der Prediger und der Glöckner hatten hiergegen doch allzu schwerwiegende Bedenken vorgebracht.

„Ja, Ew. Ehrwürden mögen um meinetwillen das Läuten immerhin unterlassen," äußerte Dyberg gekränkt. „Ich bin fürwahr nicht derjenige, welcher auf eitlen Tand etwas gibt. Doch dächte ich, daß Sie, da ich die Glocke geschenkt habe, dieselbe bei diesem feierlichen Ereignis wohl hätten in Bewegung setzen können."

Als der Wagen vor der Kirchenthüre anlangte, intonierte die Orgel und Kopf an Kopf drängte sich neugierig vornüber, um das Brautpaar in Augenschein zu nehmen. Das junge Mädchen sah wie ein heiteres sorgloses Kind aus; sie glich einer kleinen Fee, als sie, eingehüllt in eine Wolke von Atlas und Tüll, auf den Arm ihres Vaters gestützt, über den Fußboden dahinschwebte. Ihre großen Augen richteten sich freimütig auf die zahlreiche Schar ihrer Bekannten, jedoch am meisten auf den sonnverbrannten ernsten Mann mit den scharf markierten Gesichtszügen, auf ihn, den sie heute für ihren Herrn und ihr Oberhaupt erklären sollte. Sein Blick begegnete dem ihrigen mit dem nämlichen Ausdruck der Hingabe und Wärme.

Von der Kirche begab sich der große Hochzeitszug in's Haus des Konsuls am Markte. Nach eingenommenem Mahl sollte, altem Gebrauch gemäß, das Tanzbein lustig geschwungen werden und präzise um neun Uhr abends war der Aufbruch der Gesellschaft anberaumt, um die geplante freiwillige Illumination vom Wagen aus in Augenschein nehmen zu können. So lautete das Festprogramm, welches in allen Stücken genau befolgt wurde. Bei Tische hielt der Buchhalter in Knittelversen eine Rede, worin er in hochtrabenden Worten die Firma Seck & Dyberg verherrlichte. Tief gerührt erwiderte der Konsul dieselbe, seine Stimme zitterte und seine kleinen Augen wurden rot, als er versicherte, daß er ein glücklicher Mann sei, dem die allwaltende Vorsehung sich gnädig erwiesen hatte, weshalb er auch eingedenk dieses Festtages eine neue 80 Fuß lange Schlange von Hanf der Stadtspritze schenken wolle. Daß er speziell das Brandkorps bedachte, geschah, weil selbiges seiner Tochter zu Ehren an diesem Abend hundert arme Kinder speiste, etwas, worüber er sich tief gerührt fühlte. Dyberg hegte auch die Absicht, anstatt der ärmlichen Tücher die jetzt den Altar verunzierten, ein neues Altartuch auf seine Kosten anzuschaffen, hatte aber wieder davon abgesehen, weil der Kirchenvorstand ihm seiner Ansicht nach nicht höflich genug entgegengekommen war. In Betreff seiner „herzlieben Tochter" versicherte der Konsul, daß dieselbe allerdings schon längst eine weit bessere Partie hätte machen können, da sie an jedem Finger über zehn Freier aufzählen könnte; er habe indes sein Lebenlang den Grundsatz bewahrt, mehr auf Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, als auf Reichtum und vornehme Geburt zu sehen und deshalb auch den Kontrolleur Pagh und keinen andern zum Schwiegersohn erwählt.

Die Illumination nahm sich gar prächtig aus mit den kleinen Talglichtern, die in ausgeschnittenen bunten Papierzacken Verstecken spielten. Wer die Mittel nicht besaß, Lichter anzuschaffen, hatte die Fenster mit kleinen Tannenreisern ausgeschmückt, zwischen welchen einige große Schnecken- und Muschelschalen mit ölgetränkten baumwollenen Dochten brannten, welches sich ebenfalls nicht übel ausnahm. In den Hauptstraßen waren an mehreren Stellen Transparente angebracht mit den Namenszügen der Neuverehelichten und sinnigen Verslein, welche die Menge bewundernd umstand.

Der Konsul ließ Schritt für Schritt fahren, er wollte von dem ganzen Arrangement Nutzen haben, ermüdete nicht, zu nicken, zu grüßen und mit den Händen nach beiden Seiten des Wagens auszuschlagen, wenn er an Bekannten vorüber fuhr. Seine Tochter schmiegte sich fast ängstlich an ihren Gatten, seine Hand in die ihrige pressend und eingehüllt in Kissen und Pelzwerk. Der Himmel war düster und wolkig, von der See herein wehte ein eisiger Luftzug.

Drunten am Hafen stieg Dyberg aus und verweilte daselbst eine geraume Zeit, ohne daß man sich die Ursache erklären konnte. Als er endlich zurückkehrte, brachte er allerlei Entschuldigungen vor, darunter diejenige die stichhaltigste war, daß die Fischer und Bootsfahrer ihn zurückgehalten hätten, um ihm zu zeigen, welch eine Gilde sie ihm und seiner Tochter zu Ehren veranstaltet hätten. Demnächst kehrte jeder in seine Wohnung zurück; der Wächter rief die zehnte Stunde ab, die Lichter wurden ausgelöscht und das Fest, welches einen so würdigen Verlauf genommen hatte, war beendigt.

Als Pagh später zu Helene in's Zimmer trat, fand er sie vor dem Bilde ihrer verstorbenen Mutter knieend vor. Sie erhob sich eilfertig und streckte ihm ihre zarten Hände entgegen.

„Du weinst?" fragte er besorgt.

„Nein . . . . . ich bat zu Gott."

„Kannst Du mir Deine Bitte nicht anvertrauen?"

„Ich bat, daß es mir vergönnt werden möge, Dir eine treue, liebevolle Hausfrau zu werden," flüsterte sie errötend.

„So laß uns jetzt zusammen beten und lege Du Fürbitte für mich ein, daß ich im stande sei, Dir für all' das Glück, das Du mir gewährt, zu danken."

Sie knieten vereint nieder und beteten innig und lange, dann erhoben sie sich und traten an's Fenster. Die Straße war öde und verlassen, der wachsame Wächter hatte bereits die Schlafstätte gefunden, woselbst er beabsichtigte, die Stunden bis zum nächsten Morgen zuzubringen. Pagh schlang seine Arme um ihre schlanke Taille, sie bog ihr Haupt vorüber, um ihm in die Augen zu sehen, in diese treuen, wehmütigen Augen, die sie beim ersten Zusammentreffen mit ihm an denselben gefesselt hatte. Ihre Blicke versenkten sich in einander mit einer glühenden Leidenschaft und Wärme, aber zugleich mit einem seligen Ausdruck, der mehr dem Himmel als der Erde anzugehören schien.

„Warum schweigst Du?" flüsterte sie, „sag', daß Du Dich darüber freust, mich bei Dir zu haben."

„Uns wird hinfort nur der Tod trennen, mein teures Weib," entgegnete Pagh, freudig gerührt, „vernimm jetzt, was ich zuvor Dir nie zu beichten wagte. Hundert und aber hundert Male habe ich mich des Abends hierher geschlichen, um Dein Fenster zu erspähen. Das schneeweiße Rouleau war stets vornehm herabgelassen, ein Schimmer der dunkelroten Gardinen glitt vor dem Fenster. Ich verfolgte den Schatten bis in's Innere und erriet das Uebrige. Jetzt flechtet sie ihr Haar, jetzt löscht sie das Licht aus, jetzt legt sie sich mit Gott zur Ruhe nieder, — jetzt schläft sie ein. Ich zählte an den Fingern die Stunden ab, wie lange es währen würde, bis ich Dich wieder sähe, da ich des Anstands halber doch nicht so oft zu Dir kommen konnte, wie ich's gern gethan hätte. Ich küßte die Thürschwelle, über welche Dein Fuß hingeschwebt war. Du lächelst, Du verstehst mich nicht; aber an dem Tage, an welchem Du eine solche Hingabe und Sehnsucht Thorheit nennst, wird wahrscheinlich das höchste Glück unserer Jugend dahingeschwunden sein."

„Ich verstehe Dich völlig und werde Deine Beichte nicht vergessen, geliebter Mann, im Gegenteil, ich werde Dich an dieselbe erinnern, wenn wir dereinst alt werden und Dein hübsches schwarzes Haar wie Silber erglänzt. Dann sitzen wir traulich hinter dem warmen Ofen und unterhalten uns von dieser seligen Schäferstunde und durchleben unsere Jugendzeit von neuem. Wer weiß, wer von uns beiden sich dann dieser Szene am besten erinnern wird, — wahrscheinlich ich."

„Ich vermag mich in dieser Prachtwohnung noch immer nicht zurecht zu finden," äußerte er nach einer Pause, „jeder Gegenstand, den ich vor Augen habe, ist mir neu und unbekannt. Ihr seid hier Herren, ich bin ein Fremdling in diesem Paradies, diesem Reichtum und Ueberfluß, in die mich Deine Gnade versetzt hat."

„Wie seltsam Du doch sprichst," versetzte sie lächelnd. „Ist es der Rahmen oder das Bild, welches Wert hat? Nein, Du bist hier gewiß nicht fremd, Du bist mein Herr und Gebieter all dieser Herrlichkeiten, mit welchen mein Vater in seiner Güte mich umgeben hat. Hilf mir, leite mich, es liegt ein Saatkorn in meiner Seele, das des Aufblühens harrt; ich sehne mich darnach, mit dem Leben, um das Sein zu kämpfen und zu ringen. Beachte meine Vorzüge, falls ich solche besitzen sollte, sei schonend gegen meine Mängel und Fehler, die mir, wie ich weiß, anhaften, ja liebe mich eben um deretwillen. Hiermit wünsche ich meinem Herrn ein herzliches „Gutenacht". Dieses Zimmer ist unser Schlafgemach, welches sich nur dem Auserwählten öffnet.

Sie schlang ihre vollen weichen Arme um seinen Hals und flüsterte ihm ins Ohr:

„Bist Du der Erwählte?" dann nahm sie eins der Kerzenlichter vom Tisch, küßte ihn und verschwand.

Pagh blieb in lauschender Stellung zurück, er vernahm ihre Fußtritte und das Rauschen ihres weißen Atlaskleides auf dem Parkettboden, ihre Handschuhe lagen neben dem Brautschleier und dem grünen Myrtenkranze; ein Fächer, ein breites Samtband und ein duftiges Blumenboukett erinnerten noch an sie. Die verschiedenartigen Gemütsaufregungen dieses Tages, der Wein, der Tanz, der Liebreiz seiner anmutigen Gattin rief eine Stimmung von Glück, Berauschung und Sehnsucht in ihm hervor, welche seine Pulse höher schlagen ließ.

Bald darauf wurde es im Schlafzimmer still, Pagh saß stillvergnügt beim brennenden Kerzenlichte. Im Hofe des nächsten Nachbars schlug plötzlich ein Hund an.

Pagh öffnete das Fenster, — alles schien zu schlafen und zu träumen. Aus den dichten Wolkenmassen, die in eiligster Flucht an einander vorüberjagten, warf der Mond einen blassen Lichtstreifen auf die Erde herab und von der Seeseite her toste der Wind wie das Rollen eines schwer beladenen Wagens.

Plötzlich ragte jenseits der Straße eine Gestalt auf, welche sich vorsichtig dem Fenster näherte und dem Kontrolleur zunickte.

Pagh erkannte den Mann sogleich, es war der untersetzte rothaarige Villassen, den Petri aus dem Hause seines Schwiegervaters verdrängt hatte.

„Wie, darf ich meinen Augen trauen, — Sie sind noch nicht zur Ruhe gegangen, Herr Kontrolleur?" äußerte Villassen mit dumpfer Stimme, „das hätte ich nicht erwartet!"

„Was geht das Sie an, Klaus Villassen?"

„Freilich, das ist meine Sache ganz und gar nicht, indes dächte ich, daß Leute an ihrem Hochzeitstage besseres zu thun hätten, als aus dem Fenster zu sehen. Sie sind indes zu sehr daran gewöhnt, Herr Kontrolleur, sich auf den Ausguck zu legen und zu vigilieren, — das wird jeder Schmuggler Ihnen zu seinem Verdrusse bezeugen können."

„Hm, die Leute haben sich in betreff des Schmuggelns wesentlich gebessert. In hiesiger Gegend wird, das ist meine Meinung, nur unbedeutend mehr defraudiert."

„Das möchte ich doch bezweifeln," versetzte Villassen höhnisch, „die Regierung zwingt einen ja dazu. Alles und jedes belegt sie mit dem teuren Eingangszoll, so zwar, daß derjenige, welcher auf ehrliche Weise sein Geschäft betreiben will, darüber zu Grunde gehen muß. Das Gewissen wird beim Schleichhandel gar nicht zu Rate gezogen, es handelt sich vielmehr lediglich darum, in einer finsteren Nacht den richtigen Moment zu erspähen, dem Zollamte ein Schnippchen zu schlagen, es sei denn, daß der Zollbeamte im wohlverstandenen Selbstinteresse ein Auge zudrückt. Ihr Vorfahr im Amte verstand sich besser auf seinen Vorteil als Sie, er ließ mit sich reden und war überdies streng reell, insofern nämlich, als er sich für sämtliche Artikel eine feste Taxe gebildet hatte, mochten sie nun seewärts oder über Land zur Nachtzeit in die Stadt geschafft werden. Wenn Du ein Anker Sprit einschmuggelst, kostet das so viel, ein Paket Seidenzeug so viel, Indigo und Gewürzwaren so viel. Am nächsten Morgen lag dann eine wohl gespickte Geldbörse in der Tasche des Kontrolleurs und kein Hahn krähte darnach. Weiter gen Westen, wo meine Wiege stand, pflegte man anders zu verfahren. Allda waren die Leute noch weniger aufgeklärt und die Landleute unterhielten sich schaudernd mit einander darüber, daß in stürmischen dunklen Nächten ein Leichenzug die Gegend durchstreife. Gar viele sind dem Leichengefolge begegnet, wenn ihr Geschäft sie über die Heide führte — zwölf stämmige Männergestalten in schwarzem Leichentalar, die einen geräumigen mit Flor behangenen Sarg auf den Schultern trugen. Eines Abends kehrte ein wettergebräunter Sergeant in eine Dorfschenke ein, ein Kerl, der weder Gott noch Teufel zu fürchten schien und allerlei verwetterte Schnurren und Abenteuer den aufhorchenden Bauern vortrug. „Ihr würdet Euch, mögt Ihr auch noch so hohen Mut bezeigen, doch nun und nimmermehr um die Mitternachtsstunde in unsere Kirche begeben," meinte schließlich der Dorfschulze, welcher die Ruhmredigkeiten des Kriegers kopfschüttelnd mitangehört hatte. „Und warum nicht?" — „Weil ich Ahnung habe, daß dort in dieser Nacht der Leichenzug eintreffen wird." — „Das gilt eine Wette," lachte der furchtlose Krieger. Man wettete und der Sergeant verschwor sich, einen Zettel mit seinem Namen zu den Füßen des Altars niederlegen zu wollen, zum Zeichen, daß er daselbst gewesen sei. Er hat sein Versprechen auch erfüllt, und wissen Sie, Herr Kontrolleur, was ihm dort vor Augen trat? Die zwölf Leichenträger kehrten, den Sarg auf ihren Schultern, in die Kirche ein, zündeten jeder eine Laterne an und verschwanden in einer Fallthür hinter dem Altar. Dort, inmitten der einbalsamierten Leichname der Ritter, hatten sie ein ganzes Lager von Stückfässern, Baumwollenwaren, Kaffeesäcken ꝛc. aufgestapelt, sämtlich Schleichgüter, welche sie heimlich über die Zollgrenze hinaus geschafft hatten zum Besten reicher Kaufleute, die, je nach Bedarf, die Waren von dort des Nachts abholten. Dergleichen läßt sich allerdings jetzt nicht zur Ausführung bringen, seitdem Sie an's Ruder gelangt sind, aber da der Herr Kontrolleur ja heute nacht Hochzeit feiern, reiben sich die Kaufleute vergnüglich die Hände und denken: diese Nacht wird er wohl den Zoll Zoll sein lassen! In dieser Voraussicht wird dann die günstige Gelegenheit zum Schmuggeln nach besten Kräften ausgenutzt. Schlafen Sie wohl, Herr Pagh."

Der Kontrolleur ließ Villassen ohne Unterbrechung ausreden. In seiner Betonung und den einfachen, so natürlich klingenden Worten lag ein aufreizender Spott, der nicht mißdeutet werden konnte. Es war Pagh gleichfalls bekannt, daß man täglich in die offene Stadt Kontrebande einführte, Wagen und Schiffe waren durch heimliche Schubfächer zum Schmuggeln eingerichtet. Der Kaufmann und die Fabrikbesitzer, die Bürger wie die Bauern, sie alle betrieben den Schleichhandel, ohne sich deswegen ein Gewissen zu machen. Der Kontrolleur hatte bislang einen ebenso unversöhnlichen wie nutzlosen Kampf gegen dieses Unwesen geführt. Er legte eine ganz besondere Kälte und Ruhe in seine Stimme, als er erwiderte:

„Was hat das alles zu bedeuten, Villassen? Führt man vielleicht in dieser Nacht etwas im Schilde?"

„Das wäre nicht unmöglich, wenigstens ist es dunkel genug zu diesem Vorhaben."

„Das ganze Histörchen scheint von Ihnen erfunden zu sein, um mir etwas aufzubinden — ich traue Ihnen nicht."

„Da sprechen Sie ein treffendes Wort aus, Herr Pagh, — Sie trauen mir nicht! Das habe ich bereits seit längerer Zeit bemerkt, daß Sie mich mit scheelen Augen ansehen, seitdem das irrige Gerücht ausgesprengt wurde, daß ich in die Tochter des reichen Konsuls verliebt wäre, welche jetzt Ihre Gattin ist. Der Himmel behüte! sie war viel zu vornehm für mich, obgleich es allerdings eine Zeit gegeben hat, — nun, ich enthalte mich der näheren Andeutungen — aber Herr Dyberg ließ bei verschiedenen Anlässen Worte fallen, welche darauf schließen ließen, daß ich mich seines ganz besonderen Wohlwollens erfreute. Dann kam dieser Petri und verdrängte mich von meinem Platze als Packhausverwalter — damit waren alle schönen Träume verschwunden."

„Laßt uns lieber zu unserem früheren Thema zurückkehren. Haben Sie beobachtet, daß man diese Nacht zum Schmuggeln benutzen will, so sprechen Sie, Villassen, und es soll Ihr Nachteil nicht sein. Wenn nicht, so ziehen Sie gefälligst Ihren Arm von der Fensterbrüstung zurück, damit ich das Fenster schließen kann."

„Sie werden mir doch nicht etwa eine so niedere Denkweise zuschreiben, daß ich befähigt wäre, mich mit Spionierdiensten abzugeben? Das würde ja an's Tageslicht kommen, sobald die Leute vor Gericht gefordert würden oder Sie mir meine Belohnung auszahlen müßten!"

„Aus meinem Munde wird sicherlich kein Wort über diese Angelegenheit kommen," verhieß Pagh.

„Ja, dann ziehen Sie Ihren Uniformrock an und begleiten mich einige Schritte vor die Stadt, daselbst werden Sie sich mit eigenen Augen von dem, was dort vorgeht, überzeugen können. Zum Henker, was könnte mich bewegen, Geheimnisthuerei zu treiben? Ich ziehe keinen Vorteil aus dem Treiben dieser vornehmen Spitzbuben. Zudem beabsichtige ich, morgen in aller Frühe dieser mir so sehr verhaßten Stadt den Rücken zu kehren . . . wahrscheinlich auf Nimmerwiedersehen."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür zum nächsten Zimmer. Es erschien zwar niemand, allein eine sanfte Stimme rief Pagh's Namen.

„Mit wem sprachst Du, Kaspar?"

Während Pagh in's Zimmer zurücktrat, funkelten die Augen Villassens unter ihrer hellen Einfassung, er lehnte sich vornüber und lauschte, ein Ausdruck von Neid und Raserei zeigte sich in seinem mit Sommersprossen bedeckten Antlitze, welcher keineswegs zur Verschönerung desselben beitrug.

Bald darauf knarrte die Hofthür in ihren Angeln. Pagh und Villassen schritten nebeneinander über die Straße. An der Ecke derselben blieb Villassen stehen und deutete auf das Feld, welches zum Strande führte. Pagh bemühte sich vergebens, in der rabenschwarzen Nacht etwas zu entdecken.

„Ja, ja," bemerkte Villassen spöttisch, „Sie sehen nichts, und das ist eben das Beste für die schwarze Bande, die dort unten den Staat und ihre redlichen Mitkonkurrenten betrügt. Aber drüben auf hoher See, inmitten der Brandung, treibt eine Jacht voll verbotener Waren. Bemerken Sie nicht den kleinen dunklen Fleck, welcher sich durch den Nebelschleier der Küste zuwendet? Das ist ein großes Schiffsboot, welches mit vier handfesten Matrosen besetzt ist, die seit Einbruch der Dunkelheit fortwährend zwischen dem Schiffe und dem Lande hin und hergefahren sind. Beachten Sie nun das Gemark rechts vom Hafendamm, dort blitzt Ihnen eine Laterne entgegen, die zwischen einem Steinhaufen derartig angebracht ist, daß dieselbe den Bootsleuten zur Leuchte dient, während sie dagegen vom Lande aus unsichtbar ist. Dies ist indes nicht alles, das Beste folgt noch. Wenn ich Ihnen nicht genauere Mitteilungen machen würde, wäre alles wie Spuk im Nebel verschwunden, ehe Sie den Strand erreicht haben würden. Der Schurke Petri hat viele Verbesserungen eingeführt, seitdem er das Regiment sich erschlichen hat, das darf nicht verkannt werden. Dort, wo der Schmuggel in Szene gesetzt wird, hat man zu beiden Seiten des Feldweges einen Kordon von den Gärten über die Wiesen bis an den Strand errichtet, je zwanzig bis fünfundzwanzig Schritt ein Mann und zwischen denselben ein dicker Strick, welchen die verwegenen Gesellen mit den Händen festhalten. Sobald nun jemand Unrat wittert, zieht er an dem Tau, das Zeichen geht dann blitzschnell weiter von Kamerad zu Kamerad; der letzte löscht die Laterne, die Wagen fahren nach der Stadt zurück, die Boote stechen wieder in See und damit ist die Geschichte für diesmal unterbrochen. Beim Morgengrauen lichtet der Führer der Jacht die Anker, kreuzt mit dem Fahrzeug zwecklos zwischen den Inseln hin und her und versucht, ob ihm die nächste Nacht nicht ein besseres Glück verschaffen kann. Seht nur, Herr Kontrolleur, wie das Licht jetzt an Helligkeit zunimmt. Jetzt nimmt das Hauptgeschäft seinen Anfang, die Schatten bewegen sich dort hin und her, ich höre das Rollen der heranfahrenden Wagen. Als Sie das Haus verließen, bemerkte ich, daß Sie eine Pistole in Ihre Brusttasche steckten; Sie haben wohl daran gethan, sich zu Ihrer Verteidigung zu bewaffnen, doch noch mehr dürfte es sich empfehlen, wenn Sie einige Ihrer Kollegen oder Packhausknechte mitnähmen . . . . es sind gar gefährliche Menschen, die Sie dort am Strande auf und abgehen sehen."

Pagh hatte die letzten Worte kaum vernommen, so eilig hatte er es, Villassen zu verlassen. Mit hastigen Schritten erreichte er ein Häuschen, welches abseits vom Wege lag und worin noch ein Licht

brannte. Ein Mann trat auf das Klopfen heraus, dem Pagh einige Worte zuflüsterte und dann weiter eilte, um dasselbe Manöver in einem anderen Hause zu wiederholen.

„Zum Henker!“ brach der Mann in der letzten Wohnung aus, indem er seine wollene Nachtmütze heftig auf die Diele schleuderte; „kann man nun nicht einmal mehr ungestört seine Nachtruhe genießen?“

„Was gibt's, Paul?“ fragte eine schläfrige Stimme, die aus dem Alkoven drang.

„Nichts weiter, als daß ich schon wieder hinaus muß. Der Kontrolleur, welcher heute seine Hochzeit feiert, war soeben hier, um mir Mitteilung zu machen, daß man drunten am Strande schmuggle.“

„Die arme Konsulstochter!“ brach die Frau mit teilnehmender Stimme aus.

„Nicht einmal in seiner Hochzeitsnacht hat man vor dem Menschen Ruhe. Das wird zweifelsohne dereinst den Ausgang nehmen, daß die Schleichhändler ihm den Schädel einschlagen, mag er dann zusehen, wie er ihn wieder zusammengekleistert bekommt.“

„Die unglückliche Konsulstochter!“ wiederholte die Frau mit einer noch tieferen Teilnahme, worauf sie ihr Haupt mit einem Seufzer schlaftrunken in's Kissen zurückgleiten ließ, während der Mann bald darauf seine Wohnung verließ.

Villassen, welcher an der Straßenecke stehen geblieben war, sah, wie Pagh mit den Beamten an den Hafen eilte, was aber in weit höherem Maße seine Aufmerksamkeit fesselte, war eine weiße Gestalt, welche das Fenster im Zimmer des Kontrolleurs öffnete und sich lauschend hinauslegte. Von drinnen breitete das Kerzenlicht über ihr blasses Antlitz einen geisterhaften Schatten.

„Das ist sie, das ist sie,“ flüsterte er, während sein Blut in allen seinen Adern brauste und zischte. „Ich bekam sie also doch wieder zu sehen! Wie hübsch sie ist, weiß und fein wie eine Königin. Ja freilich, sie lachte mich aus, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und meinte, ich sei verrückt, als ich es wagte, ihr meine brennende Liebe einzugestehen. Zur Erinnerung habe ich aber dafür der gnädigen Dame heute Abend einen Streich gespielt daran sie wahrscheinlich zeitlebens denken wird. Nun wird es ihr wohl zu kühl oder sie ist meine verhaßte Person gewahr geworden — — hm, dann begeben wir uns gemächlich an den Strand hinab, um zu sehen, was dort in Szene gesetzt wird.“

Den Rat des Villassen befolgend, gelang es Pagh mit seinen drei Begleitern, unbeachtet die aufgestellten Wachtlinien zu erreichen. Am Strande war alles in Bewegung, man vernahm, wie die Boote im Sande aufliefen und bemerkte eine Anzahl dunkler Gestalten, welche unter der Last von Paketen und Ballen stöhnten, die sie zu einem Wagen schleppten, welcher seitwärts, mit zwei Pferden bespannt, auf einer Wiese stand. Aus einer hohen Luke des nächsten Speichers schimmerte eine Lampe und war man dort eifrig beschäftigt, die aus dem Wagen geladenen Güter in Empfang zu nehmen.

In der tiefen Dunkelheit, welche die Nacht und der Staubregen bildeten, war es unmöglich, unter all den Personen, welche dort thätig waren, eine bestimmte einzelne zu entdecken. Doch entging es dem Scharfblicke Pagh's nicht, daß die ganze Expedition von zwei Männern geleitet wurde, wovon der eine sich in der Nähe des Wagens aufhielt, eingehüllt in einen großen Regenmantel und in einen Südwester, der ihm über die Schultern glitt. Der andere schien die Geschäfte bei den ankommenden und abgehenden Booten zu beaufsichtigen.

Kaum hatte der Kontrolleur diese Wahrnehmung gemacht, als er seinen Gefährten ein Zeichen gab, zu warten, bis der nächste Wagen erscheinen würde. Er selbst schlich sich in gebückter Haltung und jede Versenkung benutzend, um sich, so lange es angängig wäre, zu verbergen, an's feindliche Lager heran. Er hegte nur den einen Gedanken, daß die Ereignisse dieser Nacht eine Warnung in sich schließen sollten, welche das von Jahr zu Jahr sich steigernde Schleichwesen verhindern, ja für immer vernichten sollte.



Der Gratulant. (Mit Gedicht.)

Plötzlich entstand auf beiden Linien eine Bewegung. Einem lauten Ruf folgte ein lang gedehnter schriller Pfiff, das Licht in der Laterne verschwand in demselben Moment und die Schar, welche am Strande verstreut arbeitete, sprang in die Boote und ruderte fort oder scharte sich um den Wagen. Die unerwartete Nähe der Zollbeamten mußte bemerkt oder verraten worden sein. Pagh begriff nicht, wie dies zugegangen, ließ sich indes keine Zeit, darüber nachzudenken, sondern stürzte auf den Wagen zu.

„Fahr zu!“ rief eine Stimme, „brauch tüchtig die Peitsche, vorwärts!“

Pagh befahl dem Kutscher, anzuhalten, erhielt jedoch von einem stämmigen Arbeiter einen Stoß, der ihn in's Taumeln brachte.

„Geht Eurer Wege, Kontrolleur,“ brach der Mann mit barscher Stimme aus, „oder es ergeht Euch schlecht. Wir sind mit Waffen wohl versehen und wissen mit denselben umzugehen, merken Sie sich das!“

„Auch ich kann mit Waffen aufwarten,“ antwortete Pagh, indem er den Hahn seines Pistols spannte.

„Schlag ihn vor die Stirn, wenn er sich nicht zum Fortgehen anschickt!“

Dieser Befehl drang aus dem Munde des Mannes, der in den langen Regenmantel vermummt war. Ein Knecht zerschnitt die Stränge der Pferde, Pagh sah sich zu gleicher Zeit von zwei robusten Männern angegriffen, während seine drei tapferen Kollegen ihr Heil in der eiligsten Flucht suchten. Ein wuchtiger Schlag mittelst eines Knittels traf den Kontrolleur dergestalt an den Kopf, daß es vor seinen Augen wie tausend Sterne funkelte und flimmerte. — In diesem verhängnisvollen Augenblick ging sein eigener Stern für immer unter. Er erhob seine Pistole und gab Feuer. Ein heiserer Aufschrei folgte dem Schusse, — der Mann im Mantel that einen Sprung zur Seite und brach alsdann zusammen.

„Das hätten Sie fein bleiben lassen sollen, Herr Pagh,“ äußerte jemand, der jetzt das Kommando übernahm und die Leute veranlaßte, sich eiligst mit dem Wagen zu entfernen. „Es ist Ihr Schwiegervater, den Sie erschossen haben.“

„Wer — was! — Konsul Dyberg?“ schrie der Kontrolleur auf, indem er den Gefallenen umklammerte, ihm in's Ohr rief, sein Atemholen beobachtete, einen schmerzlichen Klagelaut ausstieß und dann umfiel, wie wenn die Kugel ihn und nicht Dyberg getroffen hätte.

Der Konsul streckte sich auf dem Boden aus, der Südwester war von seinem Antlitz geglitten, seine beiden Hände umschlossen krampfhaft ein Büschel Gras, das er im Todeskampfe ausgerissen

hatte. Als unser alter Bekannter Petri ihn aufhob, durchzuckte ein schmerzliches Zittern den Körper, seine Augen schlossen sich für immer . . . der Konsul Dyberg war verschieden. — — In einiger Entfernung, vom Stamme sorgfältig verborgen, hatte Villassen alles, was auf der Wiese sich ereignet hatte, in Augenschein genommen. Als er sah, daß die Leute die Leiche Dyberg's forttrugen, verzog sich sein Antlitz zu einem lebhaften Grinsen, er rieb sich seelenvergnügt die Hände: eine so prompte Genugthuung, eine so hohe Sühne für das ihm vermeintlich zugefügte Unrecht hatte er sich nicht träumen lassen.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Morgen am Gebirgssee. (Mit Text.)

Die Lotosblume.

Novelle von Auguste Chrô (A. Eric.) (Fortsetzung.)

„Liebe, beste Tante, wie befindest Du Dich? Ich war einige Tage auf Schloß Nordberg bei Emilie von Nordberg; ich entschloß mich so schnell zu diesem längst versprochenen Besuch, daß es mir nicht mehr möglich war, Abschied zu nehmen," ihr Ton klang so lieblich, sie beugte sich so zärtlich über die Blinde, daß es warm in Rudolfs Auge aufleuchtete, seine Sinne abermals von der Schönheit der Langentbehrten gefangen genommen wurden.

„Darf ich Ihnen eine Tasse Thee anbieten?" fragte Frieda verbindlich.

„Danke bestens," entgegnete eben so freundlich und artig Aurelie, „ich darf nur kurze Zeit verweilen, denn ich habe versprochen, einer Vorstellung der Japanesen beizuwohnen. Sie sollen wunderbares leisten; namentlich das Fächerspiel soll ausgezeichnet sein und da wir Damen das Fächerspiel ebenfalls lieben," setzte sie schelmisch hinzu, „so kann ich vielleicht etwas profitieren, auch lernen Schmetterlinge einzufangen" — jetzt war sie wieder entzückend. Rudolf unterlag abermals ihrem Zauber.

„Vermag die liebe Tante einige Stunden ohne Fräulein Frieda's Gesellschaft zu verleben? Ich möchte dieselbe, sowie Ihro Gnaden Kousin Rudolf," sie verbeugte sich mit komischer Grandezza, „für morgen zu einer Partie nach dem königlichen Lustschloß W. einladen, es wäre Mama und mir sehr angenehm, wenn Du Signor Tibaldi in unserem Namen dazu auffordern wolltest. Nicht wahr, liebes Fräulein, Sie sagen Ja?"

Es lag eine gewisse Abbitte in der Art der Einladung, daß Frau von Frankau erklärte, sie acceptiere für ihr Töchterchen die freundliche Einladung, und hoffe nicht desavouiert zu werden: Frieda verneinte; die letzten Worte der gnädigen Frau riefen bereits eine Wolke auf Aureliens Stirn. Sie stand rasch auf: „Ich muß eilen! Auf Wiedersehen! Unser Kutscher wird ungeduldig."

„Du wirst mir erlauben, Dich zu begleiten. Ich will Walter aufsuchen; vielleicht gehe ich auch zu den Japanesen, denn ich möchte auch Schmetterlinge einfangen lernen."

Ein Lächeln des Triumphs erschien auf des Mädchens Gesicht, aber ein leiser Seufzer entstieg der Brust der Blinden. Frieda blieb unverändert ruhig; nur stolzer richtete sich die feine Gestalt empor.

* * *

„Da kommt Fräulein Tülow mit den beiden Herren! Bist Du bereit, Mama? — Mademoiselle hat sich ja heute sehr schön gemacht — schwarzen Grenadine mit Perlen übersäet — willkommen!"

Sie schritt vom Fenster den Nahenden entgegen, etwas schien sie verstimmt oder beunruhigt zu haben, denn der Mops der Staatsrätin, welcher in träger Ruhe auf seinem Kissen lag, bekam im Vorübergehen einen Stoß, daß er, ungewohnt solcher Behandlung, mit kläffendem Heulen emporfuhr. Trotzdem fuhr man in bester Stimmung durch den Park; das Lustschloß bietet viel des Schönen. Frieda, welche dasselbe zum erstenmale besuchte, zeigte so feines Interesse für seine Kunstschätze, daß Rudolf sich unwillkürlich dadurch angezogen fühlte, ihren Cicerone abzugeben, Aurelie unmerklich auf Walters Unterhaltung angewiesen war; sie schien sehr belebt, wenn auch ihre Heiterkeit etwas forciert, ihr Lachen etwas schrill erklang.

Eine Sammlung wertvoller Oelgemälde fesselte längere Zeit die Gesellschaft. Frieda verweilte mit Vorliebe vor dem Bilde eines, von einem jungen Mädchen geführten russischen Bettlers.

„Ich begreife den Reiz dieses Bildes, mein Fräulein, Sie sind ja für meine Mutter ein gleicher Engel der Barmherzigkeit wie hier dieses Mädchen," bemerkte Rudolf, welcher an ihre Seite getreten war.

Aurelie war mit Walter in die Betrachtung des gegenüberhängenden Gemäldes vertieft; sie vernahm die halblaut gesprochenen Worte.

„Dieses hier ist mein Lieblingsbild," sagte sie plötzlich mit scharfem Ton; „Kleopatra, wie sie müde des hohlen Scheins, des vergeblichen Ringens, aber auch müde der Pracht und Herrlichkeit, die Schlange an ihre Brust drückt; sehen Sie nur wie die Todbringenden begierig das schöne Weib mit ihren scharfen Bissen zernagen; allen Heuchlern und Augenverdrehern möge ein solches Ende beschieden sein," setzte sie leidenschaftlich halblaut zu Walter gewandt hinzu.

„Von diesem Ungeziefer zernagt zu werden, ist doch etwas widerlich, ich wüßte mir einen schöneren Tod," neckte Walter; er sah, wie es in dem schönen Mädchen an seiner Seite gährte und tobte; „wenn Sie mich auch zu diesen verabscheuungswürdigen Sterblichen zählen, so stoßen Sie mir lieber gleich den Dolch in das Herz, wie hier nebenan die mir stets unangenehme Judith dem Holofernes."

„Nein! Sie halte ich für meinen besten Freund," entgegnete plötzlich mit ungewohntem Ernst das junge Mädchen; ein warmes Licht schimmerte in ihren Augen; „die Zeit ist vielleicht nicht mehr ferne, in der ich Ihnen den Beweis dafür liefere — eine Frage an Sie richte," fügte Sie leiser hinzu.

Walters scharf geschnittenes Gesicht mit den klaren, aufmerksam beobachtenden Augen zeigte in jenem Augenblick nicht jene gleichmäßige, unveränderliche Ruhe, welche das Leben in der großen Welt erzeugt, wie von einem Schwindel ergriffen, richtete er sich langsam auf — seine Lippen zuckten; aber dieser Ausdruck verschwand sogleich unter dem Aufwand all' seiner Willenskraft und er sagte langsam:

„Sie werden mich stets ergeben zu jedem Dienst bereit finden, aber ich gebe Ihnen zu bedenken, gnädiges Fräulein, daß die Damen den Rätseln gleichen, nicht allein darin, daß sie oft unverständlich, sondern auch vorzüglich darin, daß sie uns oft weniger gefallen, wenn wir sie einmal verstehen!"

Der Kastellan forderte jetzt zum Besuch der Gewächshäuser auf, dort empfahl er sich, da der Herr Obergärtner — Rudolf persönlich bekannt — sich in höchsteigener Person zu ihrer Begleitung erbot.

Das Palmenhaus ward besichtigt, die Azaleen und Rhododendron-Galerie durchschritten, Rudolf hatte sich Aurelie genähert, aber nur kurze Antworten erhalten; sein Blick folgte mehrmals Frieda, deren glänzende Augen immer freudiger aufleuchteten, welche nicht müde wurde, die einzelnen Gruppen einer näheren Betrachtung zu unterziehen und überraschende botanische Kenntnisse entwickelte.

„Wie sehr bin ich Ihnen zu Dank für das mir bereitete Vergnügen verpflichtet," wandte sich Frieda einmal in dem Drang ihres Herzens an Aurelie; diese neigte nur stumm und jetzt wieder mit dem alten Hochmut das königliche Haupt; „ich bereue bereits meine Uebereilung," schien dieses Neigen zu sagen.

„Fortwährend muß ich Ihrer teuren Frau Mutter gedenken, Herr Baron; wie doppelt schmerzlich empfinde ich bei solchem Genuß, was ihr versagt — was sie entbehrt!" bemerkte Frieda etwas später gegen Rudolf.

„Heuchlerin!" stieß Aurelie in maßloser Empörung hervor.

„Frieda hatte das Wort gehört und verstanden, sie ward totenbleich, ein leises Beben durchflog die feine Gestalt; jetzt war man am Ende des Palmenhauses angelangt. In halber Höhe desselben befand sich eine Laube, welche sich gleichsam aus der fremdländischen Welt des Pflanzenwuchses emporrang; der Blick von hier auf den Wald der riesigen Farrenkräuter und Palmen, den grünen Regen der tropischen Schlingpflanzen, der von der Glasdecke herniederhing, war herrlich; Rudolf, in die Betrachtung eines Kaffeebaumes vertieft, bemerkte jetzt erst im Weiterschreiten Aurelie oben in dem, von üppigen Blattpflanzen gebildeten Rahmen der Laube. Das blaßrote Kleid von leichtem Sommerstoff hob sich vorteilhaft von der grünen Blätterfülle, welche es umrankte; den schönen Arm hatte sie um einen prächtigen Magnolienbusch gelegt, der mit feinen Blüten das stolze Haupt, von welchem sie den Strohhut gelöst, wie mit einer Glorie umgab; vergessen war bei diesem Anblick all' das Weh der letzten Tage — vergessen waren die Flecken ihres Charakters, welche sie ihm so unvorsichtig offenbart hatte; er sah nur das herrliche Weib Jetzt begegnete ihr großes Auge dem seinen — magnetisch angezogen hafteten ihre Blicke ineinander, unverhüllt das Gefühl ausströmend, welches sie durchbebte. Eine Bemerkung des Gärtners, welcher weiter geschritten war, weckte Rudolf aus seiner Verzauberung. Er eilte vorwärts, gerade um Aurelie, welche die Treppe herabfliegend über eine Wurzel strauchelte, in seinen Armen aufzufangen — einen Augenblick preßte er sie an sein Herz, mit tiefem Erröten entwand sie sich ihm und eilte, sich den vorangegangenen anzuschließen. Sie hatten bereits den letzten kleinen Raum betreten; er barg inmitten eines Bassins eine eben erblühte Victoria Regia. Die Blume wiegte sich mit der kaum erschlossenen weißen, in mattem Rosa endenden Blüte in stolzer Majestät auf dem Wasser. Frieda ward nicht müde, die großen breiten Blätter zu bewundern, sie bog sogar eines derselben zur Seite, um das eigentliche Gerippe zu besichtigen, ohne Acht auf die inmitten des Raumes angebrachte Warnungstafel. Der Obergärtner machte sie lächelnd darauf aufmerksam; hoch erglüht zog sie die Hand zurück.

„Hier sehen Sie auch eine Lotosblume," begann er, um sie der Verlegenheit, welche sich so lieblich auf dem sanften Gesichtchen malte, zu entziehen.

„Eine Lotosblume!" rief das Mädchen beinahe stürmisch, „eine Lotosblume," wiederholte sie nochmals; sie stand wie bezaubert vor der Blume, welche Dichtung und Musik mit einem so bestrickenden Hauch umwoben, daß sich alle Märchenpracht des Orients bei ihrem Namen erschließt.

„Sehen Sie nur diese rosenroten, kreisförmigen Blätter, wie sie in vollkommenster Schattierung sich abstufen; diese Kapsel über den langen gelben Staubfäden, erscheint sie nicht wie eine unentzifferbare Hieroglyphenschrift?" wandte sich Frieda an Rudolf, welcher an ihre Seite getreten.

Die rosenrote Lotos ist ja bei den Indiern die heiligste und schönste. Die Blume ist ihnen ein Sinnbild der Erde, der Weltenschöpfer ruht auf einer Lotos, und sie haben auch ihre Deutung für die Hieroglyphen der Kapsel," belehrte sie Rudolf.

„Mein Vater, welcher sich in seiner Jugend einer Forschungsreise nach Indien zugesellte, hatte eine Blume in seinem Herbarium bewahrt, meine geschäftige Phantasie umgab sie mit all' der Poesie, zu welcher ihr Name begeistert," bemerkte Frieda schüchtern.

Rudolf sah mit Interesse in das belebte Gesicht des Mädchens. Er wandte sich nach Aurelie. Sie stand anscheinend teilnahmlos zur Seite. Ihr Auge flog gleichgültig durch den Raum; die Verschiedenheit der beiden reizte ihn doch zu einem Vergleich.

„Sie zeigen so viel wahre Freude, mein Fräulein," begann jetzt der Obergärtner, „erlauben Sie mir daher, Ihnen eine Blume anzubieten." Der Mann gewahrte mit Befriedigung das Interesse, welches man seinen Pfleglingen bezeigte, gleich wie eine Mutter stolz ist auf das Lob, welches man den Lieblingen ihres Herzens zollt.

Mit strahlendem Lächeln empfing Frieda die Blume. Rudolf folgte mit steigendem Anteil jeder ihrer Bewegungen; Aurelie starrte unbeachtet feindselig auf die Gruppe. Der Referendar schien vollständig in die Betrachtung einer seitwärts stehenden Pflanze vertieft; jetzt wandte er sich mit dem Obergärtner nach dem Ausgang, bemerkte aber im Vorüberschreiten: „Unser Leben ist reich an Illusionen, aber auch an Täuschungen. Diese vielbesungene Lotosblume, — bei der grellen Beleuchtung des Tages verliert sie in diesem etwas unsauber erscheinenden Raum viel von ihrer Märchenpracht. Diese bereits entfalteten Blüten, welche sicher der Mondenstrahl nicht wach geküßt, erinnern mich an eine große Sternblume, diese Knospe an eine Tulpe."

„Sie sind ein Spötter," sagte Frieda, „mich macht der Besitz der Blume glücklich, nur daß Ihre Frau Mutter, Herr von Frankau, sich nicht an diesem Anblick ergötzen kann, trübt meine Freude. Immer und immer muß ich heute ihrer gedenken."

„Liebes, gutes Kind!" sprach Rudolf, ergriff hingerissen ihre Hand und zog sie an seine Lippen. Jetzt war es um Aureliens Fassung geschehen, von wieder erwachender Eifersucht verblendet, stürzte sie herbei.

„Sie sind eine vortreffliche Schauspielerin, mein Fräulein, aber auch Komödien, besonders solche Rührstücke, wie das soeben aufgeführte, können langweilig werden, auch gibt es nicht immer so gläubige Zuhörer wie mein Kousin;" ihr Auge sprühte Flammen, da sie in steigender Erbitterung fortfuhr: „Der Preis, nach dem Sie streben, lohnt wohl die Mühe, Ihren eigentlichen Charakter zu verbergen, aber ich mag nicht länger Zeuge dieses Spieles sein. Ich reiße Ihnen die Maske von dem Gesicht und wiederhole nochmals: Vor den Gezeichneten soll man sich hüten!"

Frieda starrte keines Wortes mächtig auf die Sprechende. Die Lotosblume entsank ihrer bebenden Hand. In blindem Haß zertrat sie Aurelie. Jetzt entriß sich Rudolf der Lähmung, welche ihn gleichsam gefesselt.

„Aurelie!" rief er; aber diesmal lag ein ewiger Abschied in dem einen Wort. Die Willenskraft und Intelligenz, welche gewöhnlich aus seinen dunklen grauen Augen blitzte, wich einer tiefen Bewegung; seine Lippen zuckten konvulsivisch. „Ich bitte mir zu folgen, mein Fräulein," wandte er sich jetzt mit vibrierender Stimme an Frieda. „Sie werden mir wohl nie verzeihen, Sie einer neuen, noch größern Beleidigung preisgegeben zu haben. Daß es zum letztenmale geschehen, darauf haben Sie mein Wort."

„Es bedarf dieser Versicherung nicht, Herr Baron, denn ich werde den Schönheitssinn Frl. Lovel's nicht länger durch meinen Anblick beleidigen. Ich werde, wenn auch mit schwerem Herzen, noch heute Ihre Frau Mutter um meine Entlassung bitten."

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen darauf später antworte." Rudolf wandte sich nach Aurelie; aber diese war bereits durch das Palmenhaus nach dem Ausgang geeilt, hatte dort den Arm des ihrer harrenden Referendars ergriffen, zugleich die Meldung entgegengenommen, daß Frau Lovell, welche im Hotel zurückgeblieben, mit dem bestellten Kaffee warte und auch an die baldige Rückkunft mahne; so blieb den Zurückgebliebenen nichts übrig, als zu folgen.

Mehrere Wochen waren verflossen. Rudolf hatte einige Male der Staatsrätin seinen Besuch gemacht, ohne daß Aurelie sichtbar wurde — hatte der junge Mann eine Verständigung beabsichtigt, wollte er einen gefaßten Entschluß dem Mädchen selbst mitteilen, genug, eines Morgens erhielt Aurelie einen Brief desselben, welcher mit kurzen Worten seine Verlobung mit Fräulein Frieda Tülow meldete.

„Ich habe Dich heiß und treu geliebt, Aurelie," schloß der Brief, „ich habe mich oft Deinen Launen gefügt, Deine Härten erduldet — aber die Verschiedenheit unseres Denkens und Fühlens ist zu groß, um für die Zukunft ein dauerndes Glück zu versprechen. Nicht ohne tiefen Schmerz vermochte ich Dein Bild aus meinem Herzen zu entfernen, wenn ich auch gestehe, daß die edlen aufopfernden Charaktereigenschaften Frieda's, deren wohltuenden Einfluß ich täglich mehr empfand, diesen Kampf erleichterten.

„Die reine Flamme der Liebe wird nicht genährt durch Glanz und Gefallsucht; denn Liebe, deren Bande unser Leben an ein zweites knüpfen, wird sich nur ein weibliches Herz erringen, das ihm den ganzen Schatz seines Empfindens ungeteilt entgegenzubringen vermag, für den Gegenstand desselben seine Seele schmückt; das Mädchen, welches für diesen ein Lächeln, für jenen einen freundlichen Blick hat, nur darnach strebt, sich bewundert und begehrt zu wissen, dürfte leicht ihrem besseren Wesen nach untergehen im Strom der Weltfreude. Ich hatte gehofft, meine Liebe sollte Dir über diese Klippen weghelfen, die besseren, oft entzückenden Eigenschaften Deines Wesens sich zur herrlichsten Blüte entfalten — unser Leben hoffte ich zur schönsten Einheit zu gestalten. Es sollte nicht sein. — Lebe wohl! Denke meiner ohne Groll. Sei überzeugt, daß Du keinen treueren Freund auf Erden besaßest! Daß ich nicht mehr sein darf, war Dein Wille, Dein Schicksal."

Welcher Sturm auch Aurelie nach Empfang dieses Schreibens niederwarf, wie hoch auch die Wogen der Erbitterung und des Schmerzes über ihr zusammenschlugen, zur Selbsterkenntnis gelangte sie nicht. Rache nehmen an dem Treulosen, an demjenigen, welcher sie verschmähen konnte, sie, der so viele huldigten, so viele um ihre Gunst warben.

Verschmäht — verlassen — der Verlobte Frieda's — dieser unerträglichste aller Gedanken — nur Rache — Rache! — Aber in welcher Weise?

In wildem Chaos durchstürmten diese Gedanken ihr fieberndes Hirn; der Wunsch sich zu rächen, überwog alle Rücksicht. — Jetzt sprang sie empor; mit einem eigentümlich harten Zug, welcher das schöne Gesicht seltsam entstellte, eilte sie nach ihrem Schreibtisch und nach kurzer Zeit flogen folgende Zeilen an Walters Adresse:

„Mein bester Freund!

Daß Sie dieses für mich sind, mögen diese Zeilen beweisen. Beschuldigen Sie mich nicht der Unweiblichkeit, wenn ich die Schranken, welche mädchenhafte Scheu, streng geübte Form, seither um mich gezogen, mißachte und Ihr sorgfältig bewahrtes Geheimnis zuerst ausspreche.

Sie lieben mich — aber nie werden Sie, wie ich Ihren Charakter zu verstehen glaube, mir diese Liebe gestehen.

Darf die reiche Erbin nun wagen, sich selbst anzutragen? Der Schritt, den ich aller Sitte — wie ich mir wohl bewußt — Hohn sprechend, hiermit thue, mag Ihnen beweisen, daß auch Sie mir nicht gleichgültig, daß Sie der einzige Mann sind, welchen ich für würdig halte, diese Zeilen zu verstehen.

Aurelie."

(Schluß folgt.)

Die Baumzucht, wie sie war und nun ist.

Zur Zeit, wo die Kartoffel noch nicht die Nahrung der Armen war, war es hauptsächlich das Obst, welches sowohl im grünen, wie im dürren Zustand zu den Hauptnahrungsmitteln gezählt wurde. Die ältesten Geschichtsbücher geben Zeugnis, daß mit der Gründung von Wohnungen deren Umgebungen auch mit Bäumen angepflanzt wurden. Wir können allerorts noch die Wahrnehmung machen, daß mit der Gründung der Klöster in Deutschland auch zugleich Baumgüter angelegt wurden, wovon noch überall Spuren zu finden sind, wo sonst in der ganzen Umgebung kein oder nur wenige Bäume zu treffen sind, so daß man einen bedeutenden Rückschritt in der Baumzucht zu beklagen hat.

Ich gebe zu, daß in der neuesten Zeit die Erziehung junger Bäume durch Mithilfe der Kunstgärtnerei seit Jahrzehnten sich sehr vervollkommnet und ausgedehnt hat, denn wir treffen in allen Gegenden und Bodenarten Baumschulen, sogar in Gegenden, wo ich deren Züchtung gar keinen Beifall zollen kann, obgleich man behaupten will, es sei am besten, man erziehe die jungen Bäume da, wo sie gleich in's Freie gesetzt werden und daselbst zu bleiben haben, damit sie schon als jüngstes Pflänzchen an Klima und Boden gewöhnt werden, ein Verfahren, das ich mir ganz zu widerlegen getraue, denn wie in allem ein guter Grund gelegt werden muß, so hat man insbesondere bei den Obstbäumchen auf eine starke Bewurzlung zu sehen.

Der Wurzelstock eines Pflänzchens bildet sich um so regelrechter und vollkommener aus, je feiner und kraftvoller der Boden und je wärmer die Lage ist. Dieser meiner Ansicht wird auch jeder Kunstgärtner und Pomolog Beifall zollen; man nimmt auch gleich beim ersten Anblick wahr, wo die Bäume mit einer meisterhaften Kenntnis und Sorgfalt gezüchtet wurden, wozu namentlich auch das mehrmalige Versetzen sehr viel dazu beiträgt. Die jungen Bäumchen werden im Saatbeet im besten und lockersten Boden erzogen, in welchem sich namentlich der Wurzelstock möglichst ausbildet.

Bäumchen, die im Saatbeet nicht die nötige Zahl Würzelchen bekommen, sollen schon als unbrauchbar weggeworfen werden, denn in der Edelschule wachsen sie zwar rasch fort, aber die Zahl der Wurzeln vermehrt sich nicht und die schwach bewurzelten Bäumchen bleiben stets Schwächlinge, währenddem die stark bewurzelten bald erstarken und kraftvolle Bäume werden, die in ein kälteres Klima versetzt auch gedeihen, denn es gebietet die Notwendigkeit, daß man da, wo die Bodenbeschaffenheit eine weniger günstige ist, in die Grube guten Boden zu bringen sucht. Begründen kann ich meine Behauptung auch dadurch: zur Zeit der Gründung der Klöster wurden auch Baumgüter angelegt, die ihre Bäume nicht zuvor erzogen, sondern vom südlichen Frankreich bezogen haben, und zwar Spalierobst, welche schon in den ersten Jahren Früchte getragen haben, und erstarkte Hochstämme, die ebenfalls in wenigen Jahren schon kleine Erträge lieferten. Heute noch finden wir in den rauhesten Gegenden edle Obstsorten, worüber mancher staunt, allein immer nur wurden hiezu warme und geschützte Lagen gewählt, deren sich in jedem Klima vorfinden.

Je kälter das Klima ist, desto wärmer und geschützter muß die Lage sein. Je schwerer und bindiger der Boden, desto tiefer muß das Land rajolt werden; dabei ist alles auszuscheiden, was Hindernis bietet, wie Steine, Wasser ꝛc. Besonders darauf hat man zu

sehen, daß stauende Nässe in möglichster Tiefe abgeleitet wird. Man muß sich oft wundern, mit welcher Geduld so manche Baumbesitzer Jahrzehnte zuwarten können, bis endlich ein Baum nur einigermaßen erstarkt ist, so daß sie schließlich nicht erleben, bis eine Obsternte eintritt; während bei rationeller Baumzucht schon in wenigen Jahren der Baumbesitzer mit einem Obstertrag erfreut wird.

Schon in den ältesten Zeiten wurden den Bäumen die gleiche Sorgfalt und Pflege gewidmet, wie jeder Kulturpflanze, sie waren auch stets dankbar dafür, indem sie alljährlich Erträge lieferten, sie konnten es auch, wenn auch nicht alle Jahre gleich viel, doch waren die Fehlernten seltener, denn es wurde ihnen reichlich mit Dünger zugesetzt. Eine gänzliche Fehlernte war zu jener Zeit ich möchte sagen ein Unglück, weil das Obst zu den Hauptnahrungsmitteln gezählt war.

Seit Jahren hat sich der Obstbau wieder einer weit größeren Ausdehnung zu erfreuen, und man darf doch wohl zu der Hoffnung berechtigt sein, daß auch fernerhin den Bäumen die gleiche Sorgfalt, Pflege und Düngung zu teil wird, wie jeder Kulturpflanze, sie werden aber auch ebenso dankbar dafür sein. M. Fries.

Unsere Bilder.

Der Leopard. So nennen wir eine in Afrika häufige kleine Abart des Panthers, Felis Pardus, welcher sich vom eigentlichen Panther durch reichere und kleinere Flecken seines schönen Fells auszeichnet. Der Leopard ist ein wildes, reißendes, tückisches Katzentier, schlanker und kleiner als der Löwe, aber weit behender, denn er springt, läuft, schwimmt und klettert sehr gut, und sein Verbreitungsbezirk erstreckt sich über ganz Afrika, Mittel- und Südasien und die sämtlichen ostindischen Inseln. — Den Menschen greift er ungereizt nur sehr selten an, und weicht ihm eher aus, aber den Herden fügt er großen Schaden zu, weshalb man auf jede Art Jagd auf ihn macht, ihn in Gruben und Klotzfallen fängt und vergiftet. Er ist eigentlich ein Nachttier und zeigt sich bei Tage nur selten; jung gefangen läßt er sich leicht zähmen und entäußert sich eines Teils seiner wilden Instinkte, aber man kann ihm doch niemals ganz trauen. In Indien wird der eigentliche Leopard zuweilen auch zur Jagd auf Antilopen und Gazellen abgerichtet, aber noch häufiger der hochbeinerige und etwas leichtere Gepard, Felis jubata. Der afrikanische Panther oder Leopard fällt gar zu gern in die Schafherden, wo er dann unerbittlich Dutzende von Tieren wirft und würgt, und in die Rinder- und Eselherden, und man jagt ihn dann, wenn er Schaden angerichtet hat, mit Hunden oder stellt ihm Selbstschüsse und Fallen; bei Tage ist er auf diese Weise nicht schwer zu bewältigen, denn wenn er angeschossen ist, so denkt er nur noch auf Flucht und leistet kaum Widerstand. O. M.



Fiedle lustig, was du kannst, Alt' und neue Reigen!
Einem Paar, das gerne tanzt, Passen alle Geigen.

Der Gratulant.

„Nein, Jungfer Lore, das kann nicht sein —“
„„Und ich sag Euch, Herr Jean, — ich laß Euch nicht ein,
Das Fräulein schläft noch —““
„Das glaub ich kaum,“
Meint Jean. „Und ist's so, in ihrem Traum
Steht vor ihr als erster Gratulant,
Der mich mit dem Strauße hieher gesandt.
Nun denkt Euch die Freude, sieht sie beim Erwachen
So prächtig die Blumen entgegen sich lachen,
Und liest in dem Brieflein deutlich und klar,
Daß ihr Traum statt der Täuschung die Wirklichkeit war.“
Jungfer Lore besinnt sich — und Jean der versteht,
Was die Hand will, die sich da zu ihm dreht.
„„Nun, Euch zu lieb, Jean““ — „Viel Dank, Jungfer Lore,
Ihr thut mir ja alles doch so ganz con amore.
Und wird meine Herrin das Fräulein gar,
Wird auch aus uns zwei ein fröhliches Paar!“ Th. E.

Ein Morgen am Gebirgssee. Von der großartigen Schönheit und wilden Erhabenheit der Gebirgsseeen unserer Alpen haben die wenigsten Leser einen Begriff. Nur wer das Gebirge selbst gesehen hat, kennt die wunderbaren Stimmungen, welche das Kommen und Gehen des Tages an diesen tiefblauen Seeen in der äußern Erscheinung der Natur hervorruft. Das Morgengrauen sieht diese Seeen, welche die slavischen Bewohner der Karpathen mit dem poetischen Ausdruck „Meeraugen“ bezeichnen, ganz in die tiefste Stille und in dichte weiße Nebelschleier gehüllt. Nebel liegt schichtenweise auf der Seefläche, zieht um die Berghänge, hüllt die Berghäupter ein. Das erste Morgenlicht, das im Osten über den Horizont steigt, spielt mit leisem Leuchten über die Nebelkappen der Berghäupter hin. Noch rührt sich kein Vogel, und nur hie und da springt ein Fisch auf. Es wird lichter im Osten, ein leichter Wind erhebt sich, die Nebelballen wogen hin und her, zerreißen, zerflattern, ziehen an den Berghängen hin und entblößen einzelne Teile der Landschaft. Die Sonne kommt herauf und färbt die höchsten Nebelspitzen heller; der Wind wird stärker und schiebt die Nebel von dem Seespiegel zurück, als wären es bewegliche Vorhänge. In einer Viertel-, in einer halben Stunde verziehen die Nebelschichten, verschwinden wie von Erde und Wasser aufgesogen, wallen aus den Schluchten und Thälern empor, zerflattern und wogen und wallen noch eine Weile um die Berglehnen, bis die Sonne den Nebel besiegt und der stille See mit seiner großartigen Umgebung klar und frei daliegt. Nun kommt die arme Hirtin mit ihrem Vieh, und das herrliche Bild gewinnt Leben und jene eigentümliche feierliche, stille, unentweihte Schönheit, die diesen kleinen Gebirgsseeen eigen ist und in ihrem Beschauer die unvergeßlichsten Eindrücke hinterläßt, welche unser vorstehender Holzschnitt zu erneuern so geeignet ist. O. M.

Allerlei.

Es paßt alles. Erster Stutzer: „Ich sage Ihnen, wenn mir Schneider Xbein einen Anzug macht, paßt alles auf's Haar.“ — Zweiter Stutzer: „Und der Schneider — auf's Geld.“

Aus der Töchterschule. Lehrerin: „Wir kommen jetzt zu der Lebensweise des Storches. Adele, was genießt der Storch?“ — Adele: „Der Storch genießt die Achtung der Menschen.“

Ein Sommerwitz. „Was kann man unmöglich mit Worten ausdrücken?“ — „Einen nassen Badeschwamm.“

— Bei Buschborn in Lothringen wurde neulich bei einer Treibjagd eine 66 Pfund schwere Wölfin geschossen. Einer der Schützen hatte in einer Jagdgeschichte von Armin Stein gelesen, daß die russischen Jäger sich den Wolfsbraten gut schmecken lassen, selbst wenn sie einen Schlitten voll Lebensmittel zur Verfügung haben. Die Wölfin wurde im benachbarten gräflichen Schlosse in nobler Gesellschaft verspeist und viele Gäste erklärten, das Wolfsfleisch schmecke so gut wie Rehfleisch. — Eine neue Auslegung zu Simsons Rätsel: „Speise ging von dem Fresser.“ S.

Auflösung.

w	i	e	n
i	r	m	a
e	m	m	a
n	a	a	b

Silbenrätsel

Aus folgenden 12 Silben sind 5 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben die Hauptstadt eines Reiches, und deren Endbuchstaben den Fluß nennen, an welchem die Stadt liegt.

gi ne bus le lohn ser son de put i a ri

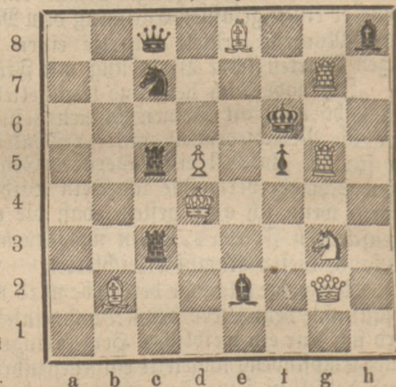
1) Ein Seebad. 2) Ein Mädchenname. 3) Ein Berg. 4) Eine Stadt. 5) Ein Himmelskörper.

Auflösung folgt in nächster Nummer

Problem Nr. 35.

Die siamesischen Zwillingsbrüder.
Von Professor Oeffner in Augsburg.

Schwarz.



Weiß.

Der Anziehende erzwingt Selbstmatt in 4 Zügen.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.

Die Glocke.

Redaktion von C. A. Pfeiffer in Stuttgart.
Druck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.